

U25 Rare

**Trauerfeier
der Universität Berlin**
für ihre im Weltkrieg gefallenen
Angehörigen

am Sonnabend, dem 24. Mai 1919.

Rede des Rektors. *Casberg*
Rede des Vertreters der Studentenschaft.
Gesprochene Gedichte.

Verlag
H. v. H.

Berlin 1919.

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, Wilhelmstraße 32.

Rede des Rektors Reinhold Seeborg.

Hochansehnliche Versammlung!
Kollegen, Kommilitonen!

Zu einer ersten Feier haben wir uns heute in diesen dunkelsten Tagen deutscher Geschichte versammelt. Es ist gut, daß es in einem Gotteshause geschieht, wo der Mensch in seiner Ohnmacht auf die Nähe der allwaltenden Macht sich hingewiesen spürt. Vor dem ewigen Gott beugt sich zuerst in dieser Stunde unser Geist. De profundis clamavi ad te, domine. Domine exaudi vocem meam!

Wir denken heute unserer Kommilitonen, Kollegen und Beamten, die der Weltkrieg uns geraubt hat. Der tiefe harte Schmerz, der unser Volk bewegt, liegt auch auf unseren Herzen. Wieviel edelste Kraft, strahlende Lebensfreudigkeit und blühende Hoffnung ist dahingesunken. Jedes Haus fast und jede Gemeinschaft klagt darum.

Aber über solcher Klage wollen wir derer nicht vergessen, die heimgekehrt sind, behütet und errettet, wenn auch vielleicht schwer verletzt. Unser Herz erzittert dabei in ohnmächtigem Schmerz bei dem Gedanken an unsere Brüder, die noch immer in der Gefangenschaft schmachten. Wir grüßen euch, ihr Heimgekehrten und sprechen mit der Freude zugleich

den innigen Dank dafür aus, was ihr erlitten und getan für das Vaterland und noch immer zu leiden und zu tun bereit seid. Wir strecken euch die Hände entgegen, bereit, euch zu helfen und zu fördern, daß ihr euer Ziel erreicht. Es wird harte Arbeit kosten, denn auf die Höhe des Könnens müßt ihr kommen, mehr denn je eine Generation von Studierenden.

Aber neben diesem Dank wallt in uns empor die innige Erinnerung an die, welche nicht beimgekehrt sind. Verstreut auf dem weiten Erdenrund ruhen ihre Leiber, von dem Euphrat und der Wüste Arabiens bis hin nach Finnland, und von Belgiens Gestaden bis hin zum Schwarzen Meer. Man muß an den stillen Gräbern auf den Ebenen Belgiens oder in dem Waldesdunkel Rußlands gestanden und mit eigenen Augen die deutsche Treue gesehen haben, die mit armen Mitteln die letzten Ruhestätten der Kameraden ergreifend zu schmücken verstanden hat. Da empfindet man tief die Einheit, die uns mit ihnen verbindet. Edler Samen, verstreut im Sturm durch die weite Welt. Wird er jemals aufgehen, oder wird er verdorren?

Wir hatten für diese Stunde dankbarer Erinnerung einen anderen Hintergrund erhofft, als die Wirklichkeit ihn uns bietet. Zusammengebroschen ist das alte Deutschland in furchtbarem, nie geahntem Sturz. Da hört man es wohl von außen und es klingt im Innern wieder: der Weg unserer Geschichte sei eine törichte Fehlentwicklung gewesen, ihre Ideale nur Idole des Egoismus der Großen. Man redet von der „ehrlosen deutschen Nation“: „begonnen mit Unrecht, geendet mit Schande“. So droht unsere Geschichte mit allen ihren Idealen befleckt und beschmutzt zu werden. Sollen wir das mit-

machen, sollen wir um der Luftwurzeln willen, die heute entstehen und morgen verdorren, die Grundwurzel preisgeben? Wohl wandelt sich das Leben in den Formen und Ordnungen seiner Erscheinung. Wer sieht es nicht und wer lernt nicht allmählich die innere Notwendigkeit solches Wandels verstehen? Aber das Leben muß bei alledem den Lebensquell in sich bewahren, soll es nicht dem Tode verfallen. Der Lebensquell eines Volkes ist aber enthalten in seiner Geschichte. Geschichte auflösen heißt Leben auflösen, Scheinexistenz für Wirklichkeit eintauschen. Diese Gefahr droht unserem Volke in der Erregung und Verwirrung dieser Tage.

Aber wider diese Gefahr besitzen wir ein Gegengewicht, das immer schwerer wiegen wird in der Wagschale des Urteils. Für unsere Geschichte mit ihren alten Idealen, für Deutschlands Ehre und Deutschlands Macht hat unser Fleisch und Blut sein Leben hingegeben. Überall im deutschen Lande, in dem Schloß wie in der ärmsten Hütte, hängen bekränzte Bilder von Zeugen dieser heiligen ewigen Ideale. Mag man noch so sehr anstürmen in Haß und Hohn wider das, was unser Herz als echt und edel verehrte, es wird nicht zusammenbrechen. Es erhebt sich eine große Schar bleicher Gestalten und hält Wacht vor der alten stolzen Burg. Sie haben nicht Wehr und Waffen. Aber die Todeswunde glänzt heller als das Kleinod in Rolands Schild und das gebrochene Auge dringt tiefer als Siegfrieds Schwert. Unsere Gefallenen halten stille Wacht vor unserer großen Geschichte. Wer wagt es, sie anzutasten? Wem erstarrt nicht das Wort auf den Lippen vor denen, die das Leben hingaben für Deutschlands Ehre und die Reinheit seiner Ideale?

Sie sind schon heute sieghaft in manchem Hause, sie, die nicht mehr da sind. Lassen wir die Jahre über das Land gehen, so wird ihre Macht nur wachsen. Man wird rühmen lernen die großen Taten der Unseren, daheim und schließlich auch draußen. Durch die weite Welt werden die Namen der großen Führer klingen und mit ihnen werden unvergeßlich werden die Taten von Deutschlands Jugend. Singen und sagen wird man von einem Volk, das einer unermesslichen Übermacht stand hielt trotz der Mangelhaftigkeit seiner Ausrüstung und trotz dem bitteren Hunger daheim. Und dann wird unser Volk wieder lernen, das eigene Bild zu spiegeln in den hellen Quellen der Kraft dieser Jahre, in der Hingabe an das Vaterland, in dem schlichten Gehorsam und in der flammenden Begeisterung für das Deutschland, das doch über alles in der Welt ist. Das hoffen wir in dem Interesse der Freiheit der Menschheit und der Weltkultur, denn sonst ginge unseres Fichte gewaltiges Wort, das er noch heute drüben in unserer Aula predigt, in Erfüllung: „Es ist kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“

Ihr schützt unsere Geschichte, ihr schwankenden Schatten heimgangener Helden. Ihr seid Schild unserer Vergangenheit und damit der Quellen unserer Kraft. Nicht auf Schloß und Burg kommt es an. Aber drinnen sprudelt ein ewiger Quell, deutscher Geist und deutsche Kraft. Mag dann die Burg zerfallen und das Schloß versinken, mögen die Höfen erlöschen und die Schiffe fremden Räubern dienen, die Quelle wird bleiben, so lange es eine Welt des Geistes gibt. Aber diese Welt bleibt nur dann, wenn es lebendige

Menschen gibt, die in sie eingehen. Geschichte schlägt und heilt, aber sie heilt nur die, die sich von ihren Kräften treiben lassen. Die Toten mögen noch so Großes geleistet haben, es wird nichts daraus, wenn nicht die Lebenden ihr Werk aufnehmen. Wir aber wollen unsere Helden ehren, nicht nur mit den Lippen und mit Denkmälern, sondern in Leben und Wirklichkeit. Aber wer das will, der muß zurückkehren zu dem Geist, der sie bewegte. Das hat nicht den Sinn, als wenn die äußere Geschichte je wiederkehrte, sie geht immer neue Pfade der Entwicklung. Aber es bedeutet, daß wir das meiden und hassen lernen, was uns zum Zusammenbruch, zu Schmach und Schande, wie sie nie einem großen Volk angetan wurde, führte.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Wehestunde, die Schuldfrage der einzelnen Parteien, Gruppen oder gar Personen aufzurollen. Die Geschichte wird hierüber entscheiden und sie richtet unerbitlich und schließlic auch unbestechlich. Nei heute fragen wir nach der gemeinsamen Schuld, die uns alle gleichermaßen trifft, wie es dem Ernst der Zeit angemessen ist. Wenn das Grauensvolle geschehen konnte, daß Deutschland in Unehre und Schmach zusammenbrach, wenn seine Söhne dabeistehen und zusehen konnten, wie ihre Mutter Germania am Schandpfahl gepeitscht wurde wie eine schlechte Dirne in einem mittelalterlichen Söldnerlager, dann preisen wir euch selig, die ihr das nicht mitzerleben brauchtet mit gebundenen Händen. Aber wir alle spüren brennend heiß die Schuld, die auf uns liegt, durch die es so weit kommen konnte. Es geht heute ein ungeheuerliches Bedürfnis, Schuld und Buße zu verkünden, durch die Welt. Ein Volk wirft

dem anderen Schuld vor und fordert von ihm Buße und eine Partei tut es mit der anderen. Es ist nichts Echtes dabei. Echtes Schuldbewußtsein schlägt zuerst an die eigene Brust. Nicht um Fehler oder Schuld unserer äußeren oder inneren Politik, nicht um Recht oder Unrecht der Parteien handelt es sich hierbei, sondern um eine Schuld geistiger Grundrichtung, die uns allen gemeinsam war.

Als unsere junge Mannschaft im August 1914 auszog, da bewegte wohl manchen unter uns die Sorge, ob der alte deutsche Geist noch lebendig und kräftig in ihnen sei. Die Sorge wurde überhört von dem Ausbruch des Geistes, der gewaltig durch die Lande brauste, von den Heldentaten, die die Welt bewegten. Und doch, die Sorge kehrte wieder und sie wurde ernster und ernster.

Zunächst machte sich der ungeschichtliche Sinn unseres Volkes geltend. Es ist ja an sich ein fast rührender Zug unseres deutschen Wahrheitssinnes, daß wir einzelnen so ehrlich unsere eigene Meinung glauben vertreten zu sollen, daß wir dabei die geschichtlich mögliche, zum Ziel führende gemeinsame Linie fast immer verfehlen. Die Welt loderte empor in einer gewaltigen Flammengarbe, aber wir meinten, den Brand nur mit den Handspritzen unserer und nur unserer Parteidoktrinen löschen zu dürfen. Darüber zerfielen wir untereinander in der Stunde, da Einigkeit alles bedeutete. Wir hatten viel Geschichte gelernt und waren geübt in allen Künsten der Kritik, von weit her kamen die Menschen, sie von uns zu lernen. Aber von der großen Kunst einheitlichen planmäßigen Aufbaus der Geschichte hatten wir keine Ahnung. Mittlen im heißesten Streit fanden wir Zeit, einander zu schelten

und auf die Tugenden der Feinde zu bauen. Wir waren „allzu weise und allzu gerecht“, und wir sind darüber umgekommen, wie schon der alttestamentliche Weise sagt. Wir hatten auf unseren Kathedern tausendmal die Geschichte als Lehrerin der Völker gepriesen, und wir hatten nichts von ihr gelernt, aber wir lebten dafür in einem Zeitalter „historischen Denkens“. Um so größer war es, wie unsere Jugend im geschichtlichen Moment wie instinktiv zu geschichtlicher Kraft sich zusammenfand.

Aber der eigentliche Schade liegt tiefer, viel tiefer. In unserem Leben war eine Verbindung von Interessen und Zielen eingetreten, die uns bisher fremd gewesen war. Wir kamen hier aus der Epoche des deutschen Idealismus und waren dann eingetreten in ein Zeitalter -des Realismus. Es war unser Stolz und unsere Freude, daß wir die Kräfte beider Zeitalter besaßen. Aber darüber übersahen wir, daß unser Realismus in Politik, Industrie, Handel in immer weiteren Kreisen anfang in einen Materialismus der praktischen Weltanschauung überzugehen. Und dieser Materialismus verdarb uns nicht nur unseren Realismus, sondern hüllte allmählich in immer breiteren Schichten unseres Volkes den Idealismus zur leeren Schale aus. Wir sprachen gern in der Geschichte vom Daseinskampf und meinten, diesen Kampf aus rein materialistischen Motiven erklären zu können. Das wirtschaftliche Leben mit seinen materiellen Gütern erschien uns immer mehr als der Kern alles geschichtlichen Lebens. Als das Sichere und Wertvolle im Dasein galten weiten Kreisen fast nur noch die wirtschaftlichen Güter. Immer mehr stellte sich die Gesamtschauung hierauf ein.

Dabei sollten die idealen Tendenzen aber keineswegs aufgegeben werden. Man meinte nur in aller Naivität, sie als die naturgemäßen Blüten und Früchte vom Baum wirtschaftlicher Wohlfahrt pflücken zu können. Den Menschen dachte man sich von Natur edel und gut und sobald erst die wirtschaftlichen Güter ebenmäßig verteilt würden, würden die Menschen, wie man treuherzig versicherte, allenthalben gegen einander gut sein. Mancher Zug aus der großen Zeit unserer idealistischen Epoche war noch lebendig unter uns. Ebenso regte sich noch kräftig das nationale Bewußtsein der Bismarckschen Zeit. Freilich viel davon war versteinert zur leeren Formel, dröhnendes Krz, klingende Schelle. In weiten Kreisen, zumal der minder Gebildeten, waren auch noch Erbstücke aus der alten Aufklärungszeit wirksam, aber sie waren wie Pflanzen, die man von der Wurzel getrennt hat, dem Abwelken verfallen. Dagegen schlugen immer tiefer Wurzel die Anschauungen der modernen materialistischen Aufklärungsperiode. Die populäre Aufklärung ist immer intolerant, sie gleicht daher jenen Bäumen, die die Wurzeln aller andern Bäume, die in ihren Bereich kommen, zerstören.

So ist es gekommen, daß große Kreise unseres Volkes den Materialismus zum selbstverständlichen Ausgangspunkt ihrer Lebensanschauung machten, trotzdem aber einen gewissen Idealismus beibehielten. Aber der Materialismus verdarb uns die Grundlagen unseres Denkens. Er korrumpierte das starke Persönlichkeitsideal zu engherzigem und habgierigem Egoismus. Er vergiftete die tiefen sozialen Tendenzen der Zeit, und der materialistische Egoismus drängte den Sozialismus auf die Bahn des Klassenegoismus, der sich immer tiefer in dem Denken

aller Kreise einnistete. Das Erbe deutschen Geistes, die systematisierende Denkkraft bewährte sich im Organisieren. Aber unter dem Einfluß der materialistischen Anschauung schlug dieses vielfach um in ein den Geist dämpfendes Mechanisieren des Lebens. Man pries immer lauter die Methoden, aber die Ideen fingen an zu verstummen. — In der Wissenschaft wurde allerdings das Bemühen, Idealismus und Realismus zu einer wirklich einheitlichen Weltanschauung zu verschmelzen, wieder kräftiger aufgenommen und der Materialismus als Weltanschauung verlor ziemlich allgemein seinen Kredit. Aber es fehlte viel daran, daß derartige Versuche das Gesamtbewußtsein unseres Volkes schon beeinflußt hätten. Wir waren mit dem großen Problem unserer Geistesgeschichte, wie Idealismus und Realismus zur Einheit zusammengehen können, nicht fertig, als die furchtbare Prüfung des Weltkrieges über uns hereinbrach. Unsere innere Rüstung war genau ebenso unfertig wie die äußere. An dieser inneren Unfertigkeit vor allem liegt es, daß wir zusammengebrochen sind.

Hier muß der Neubau einsetzen, wenn wir unserer Geschichte und unserem Wesen treu bleiben wollen. Nichts wäre verderblicher als der völlige Sieg des Materialismus, und er droht uns heute mehr denn je. Aber freilich läßt sich das Interesse an den greifbaren Realitäten aus dem modernen Leben nicht ausschalten. So wird eine Vereinigung beider Motive die Aufgabe bleiben. Die Not des Lebens treibt zu ihr, die äußere nicht mind'r als die innere. Aber zurzeit hängt alles daran, daß wir den Idealismus wieder zu einer Macht im Leben unseres Volkes erheben.

Indessen das Wort „Idealismus“ ist vieler Deutungen

fähig. Lassen Sie mich versuchen, es einfacher auszudrücken, so daß es nicht bloß wie die Anerkennung einer besonderen Philosophie klingt. Das, woran es uns heute fehlt und wonach wir vor allem streben müssen, ist der Glaube. Ich meine das Wort hier im allgemeinen und nicht nur in einem besonderen konfessionellen Sinn. Unser Geist ist heute viel zu wenig eingestellt auf das Empfinden und Schauen des Ganzen der Welt in ihrer geistig geschichtlichen Bewegung. Dadurch wird auch unser Wollen und Streben ganz einseitig gebunden an das Einzelne und Nahe im Leben. Die eigentliche Wirklichkeit ist für die meisten unter uns das Konkrete, Einzelne, die Erscheinung der sichtbaren Welt. Daß aber dies Einzelne und Besondere mit allen seinen Einzelheiten selbst nur Ausdruck einer ewigen Ordnung und einer geistig formenden Lebensenergie ist, die sich im Fluß der Ereignisse erschließt und offenbart — das geht uns nur schwer auf und ein.

Wir sind daran gewöhnt, unser Weltbild mit den kritischen Kräften des Verstandes herzustellen. Und doch ist in uns allen die Sehnsucht und die Fähigkeit zu einer transzendentalen Empfindung der beherrschenden Formgewalt des Daseins vorhanden, wie sie in den tiefsten Erregungen von Wille, Gemüt und Gefühl uns immer wieder in das Bewußtsein tritt. Auf diesem uns innerlich nicht minder als die kritischen Verstandesoperationen notwendigen Wege eröffnet sich uns erst die Welt des Geistes. Sie ist nicht weniger eine Realität als es die einzelnen Dinge sind, sie ist nur eine andersartige Realität. Aber sie ist schließlich die eine unwandelbare Realität, an der dem Menschen erst aufgeht, was groß und gut, was echt und ewig in dem Dasein ist. Wer sie nicht

zu erleben vermag, dem bleibt das Höchste verschlossen, dessen Strebeziele bleiben klein, niedrig und unzusammenhängend. Man redet heute wieder in dunkelstem Empfinden und heißem Lebensdrang viel davon. So etwa, wenn man den Logos und den Eros als die Kräfte unserer Zukunft preist. Aber in diesem Logos pflegt teils zu viel, teils zu wenig Logik und in diesem Eros ein wenig Erotik zu stecken. Doch immerhin mag dieser dunkle Drang als Anknüpfungspunkt brauchbar erscheinen. Wir brauchen Hacke und Spaten für die Lebenswirklichkeit, aber ohne die Wünschelrute heiligen Geistes wird kein wirkliches Leben daraus.

Soll unser Volk wieder zu starkem geschichtlichen Leben kommen, so muß es glauben lernen, wie es schon Goethe verlangt hat. Wer aber von der großen Macht des Lebens bewegt wird, der wird auch in ihren Dienst gezogen. Sein Streben und Handeln gewinnt ein einheitliches Ideal und dadurch dauernden Inhalt. Das heißt aber, daß das ganze Leben einer umfassenden heiligen Pflicht unterstellt wird. Dann aber wird dem Herzen wieder klar der tiefste Unterschied, der durch das Dasein geht, der Unterschied von Gut und Böse. Und an dieser erlebten Erkenntnis zerbricht der lähmende moralische Relativismus, dessen täuschende und verwirrende Kraft — auch sie ist eine Frucht des Materialismus — so verunreinigend auf unser Leben eingewirkt hat. Wo der Mensch mit dem Guten und dem Bösen wie mit gleichwertigen Spielmarken spielt, da wird sein Leben bald zum Spiel, das die Mächte des Bösen mit ihm treiben. Hier müssen wir klar sehen und auch sicher fühlen. Wer beobachtet, wie dieser Relativismus, wenn er aus den Hörsälen und Salons in die breiten Volksmassen eindringt,

zersetzend und vernichtend wirkt, der wird begreifen, daß hier nichts weniger als alles auf dem Spiel steht.

Aufbauen wollen wir in neuen Lebensformen, aber dem geschichtlichen Geist und Sinn unseres Volkes entsprechend. Das ist unsere heilige Pflicht wie den kommenden Geschlechtern so auch den Toten gegenüber, deren wir heute gedenken. Sie haben ihr Leben in den Tod gegeben für ihr Volk, wir sollen unser Leben hingeben zum Leben für unser Volk.

Niemals lag auf einer jungen Generation eine größere, schwerere, aber auch herrlichere Aufgabe als auf euch, meine Kommilitonen. Auf euch als auf die kommenden Führer unseres Volkes wird einst die deutsche Geschichte hinblicken. Von euch vor allem wird es abhängen, ob der Weg zur Höhe oder zur Tiefe führt, ob wir wieder aufkommen oder untergehen. So hart am Rande des Abgrundes hat Deutschland nie gestanden wie heute. Setzt alle Kräfte daran, es zurückzureißen vom Abgrund! So furchtbar und so entscheidungsvoll sind die Tage, daß keiner unter uns fleißig, ernst, fest und fromm genug sein kann. Darum erweckt in euch wieder den Geist des Glaubens, lernt, das Leben einschließen in den heiligen Kreis der schlichten Pflicht, lernt, das Gute lieben und erstreben und das Böse hassen und bekämpfen. Auch im Jahre 1648 stand Deutschland am Rande des Verderbens. Es hat sich damals im Glauben und im Pflichtbewußtsein emporgerafft. Aber es hat über 220 Jahre gewährt, bis es wieder auf die Höhe kam.

Wie es nun kommen wird, wer vermag es vorauszusagen? Wird es wieder Jahrhunderte währen, bis wir erreichen, was wir verloren haben? Wir wissen es nicht. Aber

eins wissen wir mit Sicherheit. Verlieren wir den deutschen Geist, so verlieren wir uns selbst und alles. Behaupten wir den Geist unserer Geschichte, so können wir alles wieder gewinnen.

Niedergeschmettert ist die stolze deutsche Eiche. Der Riesenstamm liegt am Boden. Mit Säge und Beil sind sie daran, sich Nutzholz zu machen aus dem Baum unseres Lebens. In die Wurzeln hinein stechen sie mit Bohrern und Feilen und schwatzen dabei von „Gerechtigkeit“. Nur armes Strauchwerk ist stehen geblieben. Wird es wieder emporwachsen zu der stolzen Höhe des alten Baumes? Ängstlich raunen wir mit Tränen in der Stimme einander die Frage zu.

Wir wollen das Unsere tun. Dazu, Brüder und Schwestern, reichen wir einander heute in der Erinnerung an die heimgegangenen Brüder und Söhne die Hand, wir alle zu heiligem Bunde. Und im tiefsten Innern verstummen doch alle Überlegungen des rechnenden Verstandes, die immer wieder zu demselben verzweifelten negativen Resultat führen. Der Geist von oben bewegt uns und leise sprechen wir die Worte, die einst ein gewaltiger deutscher Mensch prägt:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.

Wir glauben, trotz allem, was wir sehen und hören,
wir glauben an das ewige Deutschland.

Einst werden die armen bleichen Wurzelreiser empor-
gewachsen sein, dann singt und klingt es wieder in den

Wipfeln vom Reich und seiner Herrlichkeit. Dann schwingt der Adler deutschen Geistes sich wieder empor zum weiten Flug über Land und Meer. Und drüben aus Walhalla, wo keine Wunde mehr den Helden schmerzt, klingt freudebrausend ein ewiges Echo herab zur alten deutschen Erde.

Und heute! Der Prophet sagt, als das siebente Siegel, hinter dem das letzte Grauen wohnt, aufgetan wird, „da ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde“. Heute sind wir still, denn Gott redet in gewaltiger Sprache. Wer wollte da antworten mit seinem armseligen Warum?

Es ist die Stunde der Erinnerung. Wir wollen euch nicht vergessen, ihr heimgegangenen Brüder, so lange unser Tag noch währt. Wir wollen Sorge tragen, daß in Stein und Erz eure Namen auf ferne Geschlechter kommen. Darf ich sagen, wie ich es mir dünke? Im Garten hinter unserer Universität, da sollte unter dem dunkeln Grün heimischer Bäume ein stiller Pfad führen zu einem schlichten Denkmal. Auf Tafeln über Ruhebänken stehen die Namen der Gefallenen, auf heimischem Fels erhebt sich eine Gestalt, welche unseren Dank und unsere Erinnerung verkörpert. Und auf dem Felsblock mögen die drei Worte stehen: *Invictis victi victuri!* — *Invictis*: ein Wort stolzen Dankes an unsere Helden. *Victi*: ein wehes Bekenntnis unserer Erniedrigung. *Victuri*: der Ausdruck des Glaubens, daß wir trotz allem siegen und leben — es kann beides bedeuten — werden.

Und nun erheben wir uns von unseren Sitzen. Es gilt der ehrfürchtigen Erinnerung an Deutschlands Stolz, an die Jugend, die den Heldentod zu sterben wußte für das Vaterland.

Hab' und Leben dir zu geben,
sind wir allesamt bereit,
sterben gern zu jeder Stunde,
achten nicht der Todeswunde,
wenn das Vaterland gebeut.

Es senken sich die Fahnen. Es ist der letzte Gruß, den wir euch senden, ihr unbesiegten Helden.

Invictis victi victuri!